Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 8

Artikel: Kahlfrost
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666489

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KAHLFROST

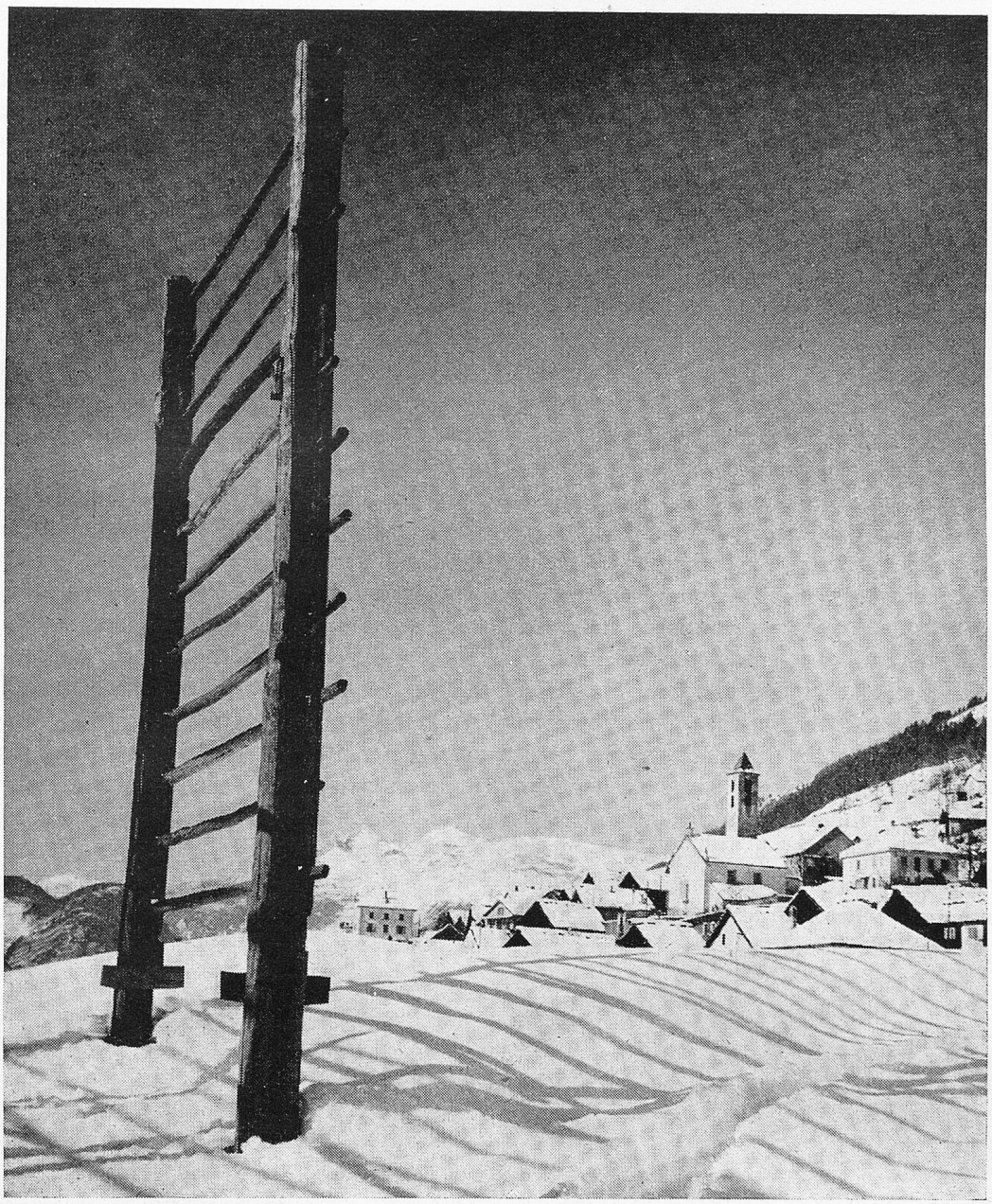
Von Hermann Hiltbrunner

Ich weiss nicht, wozu dieser Kahlfrost gut sein soll, dieses aber weiss ich, dass er das ärgerlichste Wetter darstellt, das wir in unsern Breiten haben können, das ärgerlichste jedenfalls für Menschen, deren Leben sich unterhalb der 800-Meter-Grenze bewegen muss. Diese fatale Isohypse bezeichnet die Höhenlage des Nebels. Wir hätten nichts einzuwenden, wenn diese Nebelschicht dem Erdboden aufläge, denn dann gäbe es doch wenigstens etwas zu bewundern: die Bäume, Sträucher, Zäune, Stauden, Gräser, Leitungsdrähte und Dächer wären mit Rauhreif beschlagen, und Rauhreif ist ein erträglicher Schneersatz. Unser Kahlfrostwetter aber ist charakterisiert durch Schneelosigkeit, Trockenheit, Bise und Staubgewirbel hinter Motorfahrzeugen, also durch allgemeines Räuspern, Husten, Schneuzen, Niessen — alles dieses bei fünf, sieben Grad Kälte ... Nein, ein ärgerlicheres Wetter ist unbekannt.

Regenfluten — welche Musik! — Sturmgebraus — was für ein erregendes Drama! Brandige Hitze — was für ein Spiel herrisch-herrlicher Leidenschaften! Dagegen nun dieses sinnlose Regiment des Bösen, der zuganglosen Trübnis, der abweisenden Härte, der verletzenden, unbegründeten Kälte; diese finstere Herrschaft eines Gewalthabers, der sich nicht einmal zu zeigen wagt, der inkognito umgeht, feindselig, höhnisch, aber nicht einmal grosser Entscheidungen fähig! Was will sie eigentlich, diese graue, misanthrope Eminenz? Uns zuwider zu sein ist ihre einzige Entschlossenheit. Sie macht kein Wetter und ist selber kein Wetter. Wir können nicht sagen, dass sie es getötet habe; ihre einzige Macht liegt darin, das wirkliche Wetter, das etwas Lebendiges ist, fernzuhalten. —

Soll dieser Kahlfrost etwa die Schollen meines Gartens oder Feldes mürbe machen? Wir behaupten dies seit Jahrhunderten. Als ob die Fruchtbarkeit der Scholle von diesem Durchfrieren abhinge, als ob frostlose Böden nicht ebenso fruchtbar sein könnten! Die hochwertigste Brotfrucht ist Winterfrucht; aber ich sehe die Aecker bleich und gefroren liegen; sie machen einen sehr traurigen Eindruck, und mich kann nur trösten, dass sie mit der Sämaschine bestellt worden sind. Die Sämaschine legt das Korn tiefer als die Egge, welche das Handgerät unterbringt. Einmal sah ich einen Acker, auf dem von Hand gesät worden und über den ein langer, schwerer Kahlfrost hinweggegangen war. Die Keimlinge lagen, ausgerissen durch den Frosthub, wie tote, ausgebleichte Würmer auf der wunderbar zubereiteten Ackerkrume. Aber was nützte nur all dieser schöne Erdgrus? Der Boden war mürbe, wie wir sagen und rühmen, aber um welchen Preis? Dieser Weizen, dieser Roggen, er würde auch ohne die frostgargekochte Krume gediehen sein. Kein Hälmchen würde gefehlt haben, wenn der Acker drei Monate lang unterm Schnee begraben oder überhaupt keinen Kältegraden ausgesetzt gewesen wäre ... Geht mir doch mit frostmässig bedingter Zerkrümelung des schon Zerkrümelten! Geht mir ebenfalls mit der mechanischen Aufschliessung der Böden durch Frost, die höchstens für neu in Kultur genommene Böden gilt. Unsere oftgedüngten, oftgewendeten Aecker müssen nicht durchfrieren, um bearbeitbar zu werden. Sollen aber die Gesteinstrümmer der Ackerkrume aufgeschlossen werden, so hat die Pflanze hiezu Mittel genug ... Nein, es ist Unsinn, den Kahlfrost zu rühmen, es ist Blindheit, ihn zu fordern, wenn wir an Argentinien oder andere Weizenländer ohne Auswinterungsschäden denken. Und so weiss ich wirklich nicht, wozu dieses Wetter gut sein soll. Räumen wir es doch ein, beschönigen wir nicht immer das Fatale, als ob wir uns nichts anderes, nichts besseres denken könnten, und setzen wir lieber die Kälte als eine wohlbekannte und planetarisch bedingte Gefahrenkonstante ein in die Geschichte wenigstens unserer landwirtschaftlichen Produktion.

Nein, Kälte muss nicht sein, damit Menschen leben können, und die Erde muss nicht gefrieren, um fruchtbar zu bleiben. Darum muss das Wort der Menschen, die in Winterländern wohnen, «Dennoch» heissen. Dennoch, trotzdem — darin liegt unverkennbar etwelche Verbissenheit. Wollen wir es vielleicht eher Ausdauer, Fleiss, Zähigkeit



Cavagnano Leventina

nennen und uns daran erinnern, dass wir die Kinder, die uns am meisten zu schaffen machen, am liebsten haben.

Doch ist uns nicht entgangen, dass die Menschen mit zusammengebissenen Zähnen und schmalgepressten Lippen just in den Winterländern zu Hause sind. Keine Frage, anhaltende Kälte macht unwirsch, unfroh, massleidig. Es gibt einen Tropenkoller, aber noch viel häufiger einen Polarkoller. Der tropische Amokläufer läuft, der polare sitzt und macht sich und seiner Umgebung das Leben schwer. Hat die Hitze in einiger Augen etwas Feindliches, dann hat die Kälte entschieden etwas Böses an sich. Die Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Temperatur zu betrachten, ist aber nicht gestattet, und das Alltagsleben, das unter dem Gesetz der Kälte stehen und leiden kann, macht keine Weltgeschichte.

Vielleicht aber macht die Schwankung zwischen zwei Extremen, machen Amplituden also Weltgeschichte? ... Nun, wie verhält es sich mit der Wärmeschwankung während einer solchen Kahlfrostzeit? Tag und Nacht halten sich nahezu die Waage; es gibt da Ausschläge von nicht viel mehr als einem Grad. Aus so totem Gleichgewicht kann nichts als Dumpfheit, Winterschlaf oder, da dieser dem Menschen nicht entspricht, Verdrossenheit hervorgehen. Gegensätze, würden sie uns nicht beleben, spannen selbst dann, wenn sie unter Null liegen? Tagsüber minus zwei, drei Grad bei hoffnungerweckendem Sonnenschein, nachtüber zwölf, fünfzehn Grad Kälte unter blitzenden Sternen — das könnte uns heben, fördern, steigern. Dieses Nichtgeschehen jedoch, ablesbar am Thermometer, wirkt auf die Länge vergiftend oder niederdrükkend. So ist denn der Pendelschlag des Lebens, der Puls, ohne den kein Leben ist, zu Kahlfrostzeiten sowohl im Verlauf der Temperatur als in der Quantität des Lichts äusserst schwach; er ist nie schwächer. Lange darf dieses thermische und optische Existenzminimum nicht dauern — und seht, es wird auch nicht allzulange mehr dauern ...

Indessen torkle ich über die harten Wiesen und Aecker, soweit diese nicht bestellt sind. Kein Mensch vermag da aufrecht, elastisch, graziös zu gehen. Es ist gut, zu wissen, dass die Sonne nun bald hoch genug stehen wird, diesen Nebel wenigstens für einige Stunden zu durchstossen; der Dezemberkahlfrost erlaubte diese Hoffnung nicht. Aber dieser Januar ist wie ein Dezember: die Quetschung, die ich mir an einem Fingerknöchel zuzog, brauchte zu ihrer Heilung zehn Tage.

Auf dem Weiher vor dem Walde fährt die Jugend Schlittschuh. Wir alten Dümpflinge umkreisen das Eis und erhoffen etwelche Freude, etwas Geschehnismässiges auch für uns. Die Kälte, sagen wir, jetzt, ist also doch zu etwas gut und freut wenigstens die Jugend. Und bald wird ja der Februar diesem wetterlosen Unwetter, diesem schlechten Schönwetter ein Ende bereiten. Auf strahlende, auf stürmische Weise — das sei uns dann einerlei. Das Geschehen wird sich nach astronomischen Gesetzen beleben müssen; das Wetter wird nach tellurischen Normen wieder aktiv werden müssen; es wird Schwankungen unterliegen, welche uns noch einmal so zu spannen vermögen, dass uns das Spiel des Lebens erregt und mehr freut, als wir zugeben wollen.

ALTEHRWÜRDIGE EIBE

Die Eibe ist in mancher Hinsicht ein altehrwürdiger Baum. Sie gehört zu den altertümlichen Nacktsamern. Diese traten zur Zeit der Entstehung der Steinkohle auf und erreichten in der Juraperiode ihre grösste Verbreitung. Die Braunkohlenlager bestehen meist aus versunkenen Nacktsamersumpfwäldern.

Von allen heutigen Eibengewächsen (Taxaceen) ist die Eibe (Taxus baccata) das einzige europäische. Von unsern übrigen Nadelbäumen unterscheidet sie sich auffällig. Sie ist harzlos und enthält dafür ein scharfes Gift (das Alkaloid Taxin) vorab in den weichen, dunkelgrünen, sechs bis acht, ja zehn Jahre alt werdenden Nadeln. Ferner ist sie zweihäusig, das heisst die Bäume sind nur männlich oder nur weiblich. Sie erträgt weit mehr Schatten als jeder andere Waldbaum. Die weiblichen Eiben tragen statt Zapfen Einzelfrüchte, die von einem rotbeerigen, süssen, ungiftigen Samenmantel umgeben sind — als Kinder haben wir diese schleimigen «Schnuderbeeri» gern gegessen, den Kern aber immer ausgespuckt.